



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Minden-Ravensberg unter der Herrschaft der Hohenzollern

Tümpel, Hermann

Bielefeld, 1909

Vierter Abschnitt. Lebensweise, Sitten und Gebräuche.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-82523](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-82523)

fürsten die Erlaubnis erhielten, sich in der offenen Dorfgemarkung anzusiedeln. Im 17. Jahrh. entstanden auf und bei den alten Bauernhöfen die Bauernkotten, besonders für Weber, Spinner und Handwerker bestimmt, welche nebenbei Haus- hilfe tun mußten. Dazu kamen nach der Markenteilung im 18. Jahrh. die zahl- reichen zwerghaften Neubauereien und endlich im 19. Jahrh. die zahllosen Häuser, die den neuzeitlichen Arbeiter, den freien Handwerker und den kleinen Beamten beherbergen.

In den ältesten Dörfern gehörte nur Haus, Hof und Krautgarten dem Einzelnen. Das Saatsfeld (der Esch), die Gehölze, die Weiden, die Heiden waren allen gemein- sam, bei den Eschen zwar so, daß jeder einen einzelnen Teil bebaute. Schon im frühen Mittelalter existierten neben den Eschen Kämpfe. Sie waren ursprünglich mit Steinen oder mit Flechtzäunen eingefriedigt. Erst spät scheint man sie statt dieser mit Wallhecken umgeben zu haben.

Bei genauerer Betrachtung findet man, daß die alten Dörfer und Hofplätze mit weiser Rücksicht auf Wasser- und klimatische Verhältnisse angelegt sind. Wenn die geschlossenen Dörfer des Kreises Lübbede vielfach niedrig und im Rassen liegen, so ist das wohl, weil man in der Ebene Schutz vor dem Winde suchen mußte. Die Pflege des Gemüsegartens war bis tief ins 18. Jahrh. recht mangelhaft. Zu den ältesten, wohl von den Römern übernommenen Gemüsearten gehörte der Kohl und mehrere Bohnenarten, die große Bohne und die Pferdebohne (tiefebaune, von tife, Pferd). Es wurde ziemlich viel Obst gebaut. Apfelbäume hatte man schon vor der Zeit der Römer, Birnen- und Pflaumenbäume wurden von diesen an- genommen. Manche Höfe hatten an der Westseite des Obstgartens im 18. Jahrh. Baumreihen, die als Windfänge dienten. Vor dem Dorfe oder mitten zwischen den Höfen lag der Dingplatz, der Ti, Tig.

Über das Haus wird an anderer Stelle berichtet werden.

Haus und Hof hatten ihre eigene, vielleicht schon aus der Runenschriftzeit stammende Hausmarke. Die Sinnsprüche, mit denen früher jedes verziert war, hat man in neuerer Zeit gesammelt. Ein Beobachter des 18. Jahrh. spricht von der unglücklichen Übertragung des sächsischen Hausbaues auf die geschlossenen neueren Kirchdörfer und Städtchen: In den Häusern sei nirgends Platz für die einfachsten Bequemlichkeiten. Vor jeder Tür befinde sich die Mistgrube. Die Totenstätten um die Kirchen sähen mit ihren zahllosen verfallenen Denksteinen einem Steinbruche ähnlich.

Bierter Abschnitt. Lebensweise, Sitten und Gebräuche.

Während der Sachse der alten Zeit in Haus, Wald und auf der Heide jenes freie Leben führte, welches uns Tacitus gerade aus unsern Gegenden anschaulich beschrieben hat, änderten sich seine Lebensbedingungen bald nach der Einfügung Sachsens in das fränkische Reich. Zwar die von den vernichteten Edelingen auf die Bischöfe und Klöster übertragenen Anerkennungsgeldgaben drückten ihn nicht eben sehr. Aber die Beschaffung des Zehnten erforderte bereits eine Steigerung jeglicher Arbeit. Schlimmer wurde es, als nach Zerstörung der Edelvogteien im 12. bis 13. Jahrh. die Dienste an die Landesherren und die Ministerialen (Rittergüter) übergingen. Schließlich hatte schon Ende des 14. Jahrh. der Bauer rastlos mit Weib, Kindern und Hausgenossen zu schaffen, um die Abgaben aller Art, zu welchen nun auch Landsteuern traten, richtig zu leisten. Werner Rolewink in seiner Schrift:

„De Regimine Rusticorum“ ist wohl ein zuverlässiger Zeuge dafür: „Was bei den Klerikern für etwas Großes geschätzt wird, das tut ihr um nichts und gewissermaßen von Natur: Wachen, Arbeiten, das Fleisch peinigen und seine mutwilligen Regungen unterdrücken, bei grober Kost und in unfeiner Kleidung das Leben hin-



(Aus Ludwigs Bau- und Kunstentwürfen von Weisbaden. Band: Kreis Halle.)
Fachwerkhäuser am Marktplatz zu Halle.

bringen und euch allen Menschen um Gottes Willen unterwerfen. Euer Leben ist ein Fegefeuer.“ . . . „Wenn nicht ein gereicher Becher kalten Wassers vor Gott ohne Lohn sein wird, was wird euch vergolten werden für so viel Schweiß, Nachtwachen, Erdulden von Kälte und Hitze, täglicher und nächtlicher Not und

Sorge und dem übrigen Elend ohne Zahl, das jeder treue Landmann von Kindesbeinen bis zum morschen Greisenalter erduldet."

Nach dem Dreißigjährigen Kriege wendete sich die Lage der spannfähigen Bauern insofern zum Besseren, als sie auf ihrem Grunde Kotten errichten durften und soviel bares Geld von den Mietsleuten gewannen, daß manche sich schon zu Beginn des 18. Jahrh. von ihren sogenannten Grundherrschaften freikaufen, bis im 19. Jahrh. die Hörigkeit aufgehoben und im Laufe der Jahre die alten Abgaben abgelöst wurden. Dafür entwickelte sich aber eine neue Halbsklaverei in dem Kötterwesen, das jetzt wesentlich in den Dienst der durch die Markenteilung vergrößerten Bauernwirtschaften gestellt wurde. Ein ravenbergischer Arzt schreibt darüber im Jahre 1793: „Der Kötter erhält sich gegen eine billige Miete von seinem Bauer eine notdürftige Wohnung und so viel Land, daß er so eben seine notwendigen Küchengewächse ziehen und des Sommers eine Kuh füttern kann. Dafür ist er fast ein Sklave seines Bauern. Des Winters spinnt er mit den Seinigen, um seine Schulden beim Bauern abzutragen. Gerät nun sein Flachs und bleibt er und die Seinigen mit Krankheiten verschont und können ihm seine Kinder spinnen helfen, so kann er leben. Stirbt ihm aber seine Kuh oder ist sein Weib zu fruchtbar und liegt eines der Seinigen eine Zeitlang krank, so ist er ruiniert. Das junge Gesindel plumpst freilich zu früh in den Ehestand hinein. Knaben von 18 Jahren heiraten Mädchen von 16—17 Jahren. An dieser wirklich größeren Armut als man denken sollte, ist nichts Schuld, als die Sittenlosigkeit, die seit dem Edikt gegen den Kindermord eher zu- als abgenommen hat.“ Bessere Eindrücke geben 50 Jahre später die Schüler der Romantik wieder, die freilich nicht sehr scharf zu sehen verstanden. Etwas Zubuße an Geld brachte dem geldarmen platten Lande des 18. bis 19. Jahrhunderts auch die Hollandgängerei der Söhne und Töchter der Kötter und Neubauern.

Das Dienstbotenwesen scheint, abgesehen von den Gutshöfen, wo die Kinder auch der hörigen Vollbauern ein Jahr Zwangsdienst tun mußten, im Mittelalter wenig entwickelt gewesen zu sein. Nach Listen des 16. Jahrh. kamen auf einen größeren Bauernhof höchstens 1—2 Dienstboten, oft auch gar keiner. In der Wirtschaft halfen dafür die vielen ledig bleibenden Haustöchter und Hausjöhne. Mißhandlung des Gesindes scheint selten vorgekommen zu sein. Später im 18. bis 19. Jahrh. hatte ein voller Hof einen Großknecht, einen Schulten, einen Swiepen- und einen Pferdejungen, einen Kuhhirten und 2—3 Mägde, die meist Kötterkinder waren.

Die Kost war, außer bei geldgierigen Bauern, zwar einfach aber reichlich. Im Sommer um 4 Uhr morgens, nachdem der Hausherr seinen Duddik hinter dem Herde geöffnet hatte, rief er dem Schulten, der die Dienstboten wecken mußte. Der Swiepe- und der Pferdejunge zogen auf den Acker. Die „graute“ und die „lütke Maged“ taten die „Huswiärke“ oder Gartenarbeit. Die „Moormaged“ half der Hausmutter und das Kinnerlüt wusch die Kinder und zog sie an. Die Winterarbeit vor dem Imbiß, wie Dreschen und Flachs bereiten, hieß das „Uchtewiärk.“ Um 7 Uhr wurde das Imbt eingenommen. Die Speise war Mos (Mehlsuppe) oder eine Grüßart, worin Schwarzbrot eingeplockt wurde. Den gebrauchten Löffel wuschte jeder selbst ab und steckte ihn hinter einen Lederstreifen an der Wand. Darnach gab es meist noch feste Nahrung, etwa „Kartoffeln in Rüböl bereitet“. Die Mittagsmahlzeit um 12 Uhr bestand aus einem Gemüse, etwa seit 1760 mit Kartoffeln, gewöhnlich mit Speck gekocht, höchstens zweimal die Woche mit frischem Fleisch oder mit Wurst oder Schinken. In der heißen Jahreszeit begnügte man

sich mit saurer oder gekäster Milch und aß Butterbrot und Speck dazu. Reichlich Fleisch oder Braten gab es nur beim Schlachtfest und bei Hochzeiten, Kindtaufen und Haushebungen. Man saß lange zu Tisch. Im Sommer folgte in alten Zeiten von 1—3, in neuerer von 1—2 Uhr die „None“ (bis zur neunten Stunde), in



Nadensberger Samstagsstube, Memmingen.

welcher die meisten schliefen. Bei Kaffee- und andern Visiten blühte das Nötigen, wie es Zumbrook in seinem „Burenkaffee“ so ergötzlich geschildert hat. Mit Sonnenuntergang schloß jede Feldarbeit. Am Abendtiisch wurde das von Mittag übrig gebliebene Gemüse verzehrt, worauf noch eine Milchspeise folgte. Die Bürger=

kost in Herford um 1790 wird ganz ähnlich geschildert. Das Hausgetränk war dünner Kaffee und bei den Männern Brantwein.

Sehr trübe sah es natürlich bis etwa 1860 mit der Nahrung der kleinen Leute aus. In ihren Häuschen entstand nach der Einführung der Kartoffel als Labfal das neue Gericht, der Pickert, der auf dem Deckel des kleinen Pottofens aus geriebenen Kartoffeln mit Fett gebacken wurde. Das Schwarzbrot — den Namen Pumpernickel kennt man nicht. Er stammt aus einem unsauberen hochdeutschen Tanzliede — buk jeder im eigenen Backofen. Ein nationales Gebäck der Landschaft war der „lange Roggen“, der besonders bei Hochzeiten eine Rolle spielte.

Die wichtige Arbeit der Flachsbereitung und der Verlauf einer „Spinnstube“ sind oft mit Behagen geschildert worden. Die Rehrseite einer abendlichen gemeinsamen Spinnerei schildert ein ravenbergischer Arzt im Jahre 1793: „Die enge Stube ist von Menschen, Vieh und Hausrat vollgepfropft. Die männlichen Personen dampfen unaufhörlich stinkenden Tabak, oft auch die Weiber. Der Ofen ist bis zum Rotglühen eingeheizt. Die Tranlampe verbreitet einen schwachen Schimmer und einen dicken stinkenden Rauch. Dazu die Ausdünstung der vielen Menschen. Raum kann die schwarze Höhle in Kalkutta fürchterlicher sein, als eine solche Spinnstube im Winter. Die Spinner sitzen den ganzen Tag durch fast unverrückt in derselben Stellung. Die Weber in den feuchten, dielenlosen Zimmern haben fast alle, besonders die Frauenzimmer, dickgeschwollene, ödematöse Füße.“ Von der Kleidung der Landfrauen und Landmädchen, wie sie bis etwa 1870 existierte und im Fürstentum Minden zum Teil noch existiert, haben wir eine eingehende bildliche und wörtliche Darstellung in Fr. Jostes' Westfälischem Trachtenbuche.

Von der Männertracht existiert eine kurze Beschreibung aus dem Jahre 1793: Wenn der Ravensberger Bauer feierlich angekleidet ist, so hat er über das Hemde ein sogenanntes Kamisölen ohne Ermel von Tsits, einen Knopf beim andern, welches ganz bis unter den Hals zugeknöpft ist. Darüber kommt noch ein dito von anders geblütem Tsits, oder Kalmang, ebenso knopfrei, das nicht ganz bis unters Kinn zugeknöpft wird, damit das untere gesehen werden kann. Über das zweite kommt das dritte von dem nämlichen Stücke, wovon das Kleid ist, nämlich von feinem Tuche, das abermals weiter offen bleibt, um den beiden untern frische Luft zu verschaffen. Hierauf folgt das eigentliche Kamisöl mit Ärmeln, das die Länge eines Rockes hat, und reichlich über die Knie reicht, wovon aber die Schöße vorn zusammenstoßen. Der Rock endlich, in dessen Seitenfalten soviel Tuch zusammengepreßt wird, als nur darin bleiben kann, ist von kurzer Taille, und mit unzähligen Knöpfen besetzt. In den Hemdsärmeln und unter dem Kinn werden dicke silberne Knöpfe getragen und um den Hut ein breites Samtband mit einer großen silbernen Schnalle und dergleichen werden auch auf den Schuhen getragen. So ist der Puz der wohlhabenden Bauern beschaffen. Im Hause und bei der Arbeit aber tragen sie gewöhnlich einen leinenen Kittel, und darunter drei bis vier Kamisöler, leinene Beinkleider, Gamaschen oder auch wohl Holzschuhe, vorzüglich im Hause, und dann unterscheiden sich Arme und Reiche, Vornehme und Geringe durch ihre Kleidung gar nicht.“

Die Sitten und Gebräuche, von denen das ganze Leben von der Wiege bis zum Grabe und vom Anfang bis zum Ende des kirchlichen Jahres durchzogen war, stammen zum kleineren Teile aus ganz alten Zeiten, zum größeren aus dem christlichen Mittelalter. Die ersteren sind es, die schon seit lange das Interesse der Altertumsforscher erregt haben, weil wir aus ihnen wenigstens einiges über die

Religion und die Sitten der alten Germanen erfahren, wovon auf anderen Wegen wenig Kunde zu uns kam. Übrigens sind diese sogenannten Volksüberlieferungen in Niederdeutschland und sogar in Mecklenburg und Pommern überall fast ganz die gleichen und dieselben.

a. Geburt und Taufe. Das Kind.

Hier ist die altgermanische Übergabe des Kindes an den Vater und seine Annahme erhalten. (Levern.) Wenn Paten dem Kinde Pferd, Kuh, einen Morgen Land, eine dicke Eiche schenken (Löhne), oder wenn die Nachbarinnen zu der Wöchnerin „stüönen“ gingen (d. h. Lebensmittel brachten), so wird das uralte Sitte sein. Dagegen ist der noch andauernde Kirchgang der Mutter alttestamentlichen Ursprungs. Eine der Gegend eigentümliche Einrichtung war das sogenannte „güfte Kindelbeer“. Daß die junge Mutter sich nach der Taufe wieder zu Bette legen muß (Rahden), gehört zur alten Hygiene. Wenn die Kinder im Mairagen wachsen, so ist das Volkssymbolik. Altsächsishe Klugheit ist die Milde gegen die Kinder in den ersten 7 Lebensjahren. Der Haß gegen Eheleute mit wenig Kindern ist modern proletarischen Ursprungs. Das alte Bauerntum hat ganz gegenteilige Ansichten.

b. Heirat und Hochzeit.

Werbung, Ladung zur Hochzeit, Abholung der Braut, die Ausstattung ihres Brautwagens, das Verhalten vor und nach der Trauung, das Hochzeitsmahl, weisen alle jene Sitten auf, die, aus dem Altertum stammend und im Mittelalter vermehrt und umgestaltet, in ganz Deutschland ziemlich gleichmäßig bewahrt wurden. Von den sieben ganz verschiedenen langen Hochzeitbittersprüchen, die man in Ravensberg und Minden aufgezeichnet hat, beginnt der älteste: „Hier setz ich meinen Stock und Stab.“ Aus Ströhen sind längere Grüße des 17.—18. Jahrh. erhalten, welche bei Rückkehr des Hochzeitszuges von dem Vorreiter und von jungen Mädchen dem Paare geboten wurden. Die Sitte des „Schattens“ auf dem Heimwege ist sicher alt. Der Schweinebraten beim Hochzeitmahle stammt wohl aus germanischer Vorzeit, und der Koch als lustige Person führt uns mindestens bis in die Ritterzeit zurück. Dagegen stammt die Unsitte der Gebehochzeiten oder Dönten (von don, schenken) wohl aus der Zeit der Verarmung nach dem Dreißigjährigen Kriege. Der alte Tag für Hochzeiten war der Freitag, wie er in den Kr. Herford und Lübbecke noch vielfach vorgezogen wird. Von Frig's Ragen stammt auch die Redensart, wenn es am Hochzeitstage regnet: Die Braut hat die Rake nicht gut gefüttert. Die Meidung dieses Wochentages beruht auf klerikaler Beeinflussung. Weil man der Mondgottheit Einfluß auf die Fruchtbarkeit zuschrieb, machte man gern bei zunehmendem Monde Hochzeit. Dagegen ist die heimlich ins Brautgemach beförderte Strohuppe (Kr. Halle) und der untersch Bett geschobene Hahn im Korbe (Spence) mittelalterlicher Humor. Das Brautpferd und Brauttrind hinter dem Brautwagen ist eine altgermanische Sitte.

c. Tod und Begräbnis.

In das Gebiet des niedern heidnischen Aberglaubens gehören die Vorzeichen „dat eine faige weirn soll“: das Knarren der Dielen, das Klappern der Geräte, das Geräusch der Säge, das Ohrenschütteln der Pferde, das Geschrei der Käuzchen (Lüthau), der Weuföhner, der Elstern, das Heulen der Hunde, das Kettenrasseln der Kühe, das Klopfen des Sandläufers. Wenn man beim Tode des Hausherrn

die Haustierte bis auf die Bienen draußen weckt und bei ihnen ansagt, so ist das alter Zusammenhang zwischen dem Menschen und seinem Eigentum. Die Verbrennung des Reewstrohs (ref, Gerippe) und die Vernichtung der bei der Eingurgung gebrauchten Gegenstände ist vorchristliche sanitäre Maßregel. Das hier allgemein übliche Totenhemd wird im 9. Jahrh. verordnet sein. Die alten nordischen Völker begruben in voller Kleidung. In die ersten Zeiten des sächsischen Bauernhauses führt die Sitte, die Leiche unter dem Leichenbalken und der Bodenluke aufzubahren, zumal wir finden, daß auch Trauungen und Eide unter dem Balkenhol stattfanden. Auch das feierliche Abschiednehmen, geordnet nach dem Grade der Verwandtschaft von dem im offenen Sarge liegenden Toten ist uralte. Auf dem



Haftenfrauen von Mennighüffen.

zu Heimsen beobachtete Leichenumzug um die Kirche in der Sonnenrichtung könnte direkt aus der Zeit der Hünengräber stammen. Auch die Parentation im Begräbnisgottesdienst ist altdeutsch. Die in Saufereien ausgearteten Leichenschmäuse ältesten Ursprungs sind jetzt wohl überall abgeschafft.

d. Das Jahr und seine Feste.

Weihnachtszeit.

Die harmonische Vereinigung von christlichen und vorchristlichen Gebräuchen, welche die beiden ersten christlichen Festkreise aufweisen, hatte sich in Minden-Ravensberg gut erhalten.

Sünte Klaus blickten überall die Kinder erwartungsvoll entgegen. Vermummte Gestalten, die in den Tagen vor Weihnachten den erschreckten Kindern allerlei Raschwerk bringen (Versmold), weisen wohl noch auf den gaben spendenden Wanderer Wodan hin.

Leichenwagen mußten die Frauen vor dem Sarge sitzen, in älterer Zeit die Witwe sogar auf dem Sarge. Daß die Sadelmeier einen Leichenwagen mit sechs Pferden bekamen, hat seinen Grund darin, daß sie amtlich als sechsspännige Bauern behandelt wurden. Die Einhaltung eines bestimmten Leichenweges wurde als wichtig behandelt, weil sich nach der Möglichkeit der Anlage eines solchen die Grenzen der alten Kirchspiele bestimmten, nachdem man die Bevölkerung gezwungen hatte, nicht mehr beim Dorfe, sondern in und an der Kirche zu begraben. Der

Die zwölf heiligen Nächte, die einst jedes Kind kannte, scheinen nur noch in einem einzigen Orte (Eisbergen) dem Namen nach zu existieren. Eine seltsame Entstellung der „Zwölften“ ist es, wenn nach Grimms Mythologie in Bielefeld in der Weihnacht zwischen 11—12 Uhr die Tiere aufstehen und Wasser zu Wein wird. Sinniger ist, wenn nach einer Überlieferung aus Bünde die Tiere in der Weihnachtsnacht sprechen können. Altgermanische Erinnerungen sind es, wenn zwischen Weihnachten und Neujahr kein Rad rundgehen darf (Rahden), und kein Hofzaun neu mit Dornen bekleidet werden darf (Ibese und Leteln).

Eine altchristliche Einrichtung ist die Kassuchte (von Christ und uhtvo, die Geburt, die Morgenämmerung).

Von den munteren Dreikönigsspielen existieren nur noch kümmerliche Reste. Die Verbindung zwischen dem Engerschen Timpfenfeste am Dreikönigstage und der Person Wittkeinds (Wekings) wird auf einer Verwechselung beruhen, indem man in den Wiggen (Weken) den König Weking der Sage suchte. Man genoß nämlich im Kr. Melle und anderswo in der Umgebung die Heet-wiggen (wig = Keil) am Dreikönigstage.

Lichtmeß läßt man in Bünde die Hühner aus einem durch ein Ernteseil gebildeten Kreise Korn fressen, damit sie im Hause und nicht draußen legen.

Fastnacht wurde der Winter in Gestalt eines Strohmannes begraben. In Hiddenshausen wurde ein Kranz aus trocknen Escuranken auf den Kesselhaken gehängt und in Brand gesetzt. Das uralte „Fuen“ der Mädchen mit Hülsenzweigen (in Queßen) war ein Symbol der Erweckung des Naturlebens.

Ostern.

Das Palmsonntagslied der Weidenzweige tragenden Kinder lautete im Ravensbergischen:

„Palmen, Palmen, Böcken,
Lat den Ruckel rösken
Lat de Füegel singen
Lat den Schöpten springen
Sat jan Mänken achter der Dür
Woll so geirn Krengeleink hääben
Mi einen, bi einen
allen wackern Rinnerkens einen.“

Oder „D ji äulen siulen Begäiders,
häjji nich Wader, dat ji us begäidet!“

Am Gründonnerstag darf nichts geschehen, wobei eine drehende Bewegung ist (Ströhen). Alte Ostergebräuche waren überall das Holen des Osterwassers, das Schauen nach dem Osterlamm in der Sonne (Kr. Minden), das Verbrennen der Hülstensträucher des Ritzdorns (Neuenknick), die Pascheier, früher allgemein mit Zwiebelschalen gefärbt. Die Osterfeuer haben sich überall erhalten. Sie gehen durch ganz Altsachsen mit Ausnahme von Holstein. Südlich vom Harze und im Frankenlande treten an ihre Stelle die Johannisfeuer.

Maitag und Pfingsten.

Die alten Gebräuche und Feste, welche dem glücklich erfolgten Wiederaufleben der Natur galten, haben sich vielfach mit dem christlichen Pfingstfeste verknüpft. Das Fest der Unholde und Hexen ist wohl erst durch bettelmönchischen Einfluß in die Mainacht geraten. Das alte Viehquicken (lebendig, fruchtbar machen) scheint

ausgestorben zu sein. Der Birkenbaum wird noch überall vor den Häusern und im Fürstentum Minden auch noch hinter den Kammerfenstern der Mädchen aufgestellt. Das frühere Wehdemer Frühlingsfest, die Gumanie, wo der beliebteste Knabe und das schönste 12jährige Mädchen bekränzt durchs Dorf geführt wurden, wird ursprünglich auch eine Symbolisierung des Blühens und Fruchtbarwerdens der Natur dargestellt haben. Daß man dazu Kinder statt Ausgewachsener wählte, stammt sicher nicht aus altsächsischer Zeit. (Gumanie von althochd. gumo, Mensch.) Auch das Bogelschießen war ursprünglich ein Frühlingsfest.

Von den Flurumgängen ist keine Spur mehr erhalten, wo doch in Dena-brück der Schnadgang sich bis ins 20. Jahrh. verstiegen hat. Doch lehrt uns eine Urkunde vom Jahre 940, wie in Schildesche eine „heidnische“ Flurprozession in eine christliche verwandelt wurde.

Johannistag.

Daß der Sonnengott jährlich sterben mußte, ist in mancherlei Mythen durch Enthauptung ausgedrückt. Daher erhielt die Sommerjonnemwende den Namen Johannis des Täufers. Das zweitgrößte Fest der heidnischen Zeit führte in hiesiger Gegend den Namen De Lechte, d. h. die Reise zum Zerbrechen. — Das Aufhängen der Johanniskrone und die Reigen unter derselben erhielten sich bis ins 19. Jahrh. in den Kreisen Halle und Herford. Man schmückte den Raum mit Girlanden von Wulversklaue (Lykopodium). Zum Reigen sang man: „Blauer, blauer Fingerhut“ oder „Es ging ein Bauer ins Holz.“

Ernte.

Von einem richtigen Erntefest, ja auch nur von Erntegebräuchen in Minden-Ravensberg hat seit 100 Jahren niemand mehr berichtet. Und doch spricht Marcard um 1852 vom Erntefest im Mindenschen und erwähnt den dortigen Namen dafür, den „harvest-heum“, die sehr alte Bezeichnung, die in England noch gebräuchlich ist (harvest-home). Der Erntefranz vom letzten Wagen fand früher allgemein seinen Platz unter dem Geß, der Giebelsäule.

Am Schlusse des Kirchenjahres haben noch St. Michael und St. Martin ein Gedächtnis. Dazu in Enger St. Remigius. Zu Ehren des ersteren sangen die Kinder im Kr. Lübbecke: „Sünte Michels Goudman“ und zu Ehren des letzteren noch bis jetzt überall: „Sünte Marten es en goden Mann“. Die Enger Meine, zu welcher das Gericht der Hausgenossen zu Enger am 11. (1.) Oktober auf Remigii-Tag stattfand, hat man falsch erklärt, während schon L. v. Ledebur auf Entstehung des Namens aus „up Enger Remegium“ hinwies.

Als Wallfahrtsorte für Pilger, namentlich aus den Emsgegenden, dienten die Herforder Heiligtümer, sowie seit etwa 1400 ein wundertätiges Marienbild in der Kirche zu Wallenbrück und ein Heiligenbild bei Gut Werburg, westlich von Spenge.

Fünfter Abschnitt. Mythos und Aberglaube.

1. Mythische Erinnerungen und Geister.

Fast sind die Namen der Wochentage das einzige Überbleibsel des alten Himmelsgötterkultus: Sundag, Mandag, Dingesdag (Thingus, Mars, Gott des Volksrats und der Vaterlandsverteidigung), Goensdag (Tag Wodans, Godans, Merkurs), Donnerdag, Fridag (Tag des Ehegottes), Saterdag (Tag des Saturn)